

Ein verfemtes Buch

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **41 (1958)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nem Lebensabend erhalten kann. Das alleine wiegt, zu wissen, daß seine Gedanken und Erkenntnisse fortwirken, um die er sein Leben lang gekämpft und gelitten hat.

Daß Freund Hartwig trotz seines hohen Alters immer noch für die Sache des freien Gedankens wirkt, ist uns eine Freude. Möge es ihm vergönnt sein, seine Lanze, die Feder, noch lange Jahre zu führen. Wir rufen ihm über alle Grenzpfähle hinweg zu: Ad multos annos!

W. Schieß.

Ein verfemtes Buch

I.

In den «Basler Nachrichten» vom 5. April 1957 orientiert ein «Sch»-Einsender unter dem Titel: «Ein Buch, das beschwiegen wird» eingehend, klug und mit guter Sachkenntnis über Frédéric Hoffets «Equivoque catholique». Dieser Orientierung und Hoffets eigener Darstellung entnehmen wir folgende Einzelheiten: «Equivoque catholique» erschien im Herbst 1956. Obschon sich der Verfasser vorher schon mit andern Werken in Frankreich eine gute Publizität hat schaffen können — von diesem letzten Werk wollte kein französischer Verleger mehr etwas wissen. Die Pariser Verleger stehen heute unter dem fühlbaren Druck der katholischen Kritik, der katholisch-literarischen Leseverbote und Tabu. «Sie können mir als Manuskript bringen, was Sie wollen — irgend eine pornographische Schweinerei oder eine Studie über die Christusvisionen des Papstes — ich unterschreibe den Vertrag mit geschlossenen Augen. Aber die katholische Kirche angreifen? Unmöglich, mein Lieber! Nehme ich Ihr Manuskript an, verliere ich sofort einige meiner besten Autoren. Sie kennen doch die Rolle, welche die Dominikaner heute in Paris spielen. Es gibt keine Revue, zu der sie nicht ihre Zugänge und ihre Einflußmöglichkeiten haben. On n'est pas libre, voyez-vous!» So ungefähr sprach ein Verleger vom linken Seine-Ufer zu einem Freunde Hoffets, der ihm das Equivoque-Manuskript zur Herausgabe angeboten hatte. Ja, man ist heute in Paris nicht mehr frei! Auf allen Gassen und an allen Enden des literarischen Lebens stößt man auf die Dominikaner. Schließlich hat ein altes protestantisches Verlagshaus, die Librairie Fischbacher, das aber auf dem französischen Büchermarkt keine

große Bedeutung besitzt, den Bann gebrochen und das Werk herausgebracht.

Das Buch wurde mit eisigem Schweigen aufgenommen. Nur das französische Witzblatt «Le Canard enchaîné» hat dem Buch nachträglich zu einem ordentlichen Erfolg und zu 10 000 verkauften Exemplaren verholfen. Wahrlich — ein verfemtes Buch! In meinem Aufsatz: «Christliches Abenland — Ja oder Nein?» (Freidenker Nr. 11/1957) habe ich versprochen, über dieses verfemte Buch genauer zu orientieren. Dieses Versprechen will ich heute einlösen.

II.

Unser Verfasser, in Lothringen geboren, entstammt einer alten elsässischen Familie. Seit einigen Jahren ist er in Straßburg als bekannter Advokat tätig. Der Prospekt nennt ihn einen «ami et disciple d'Albert Schweitzer». Seine gründlichen Kenntnisse in den aktuellen konfessionellen Streitfragen Frankreichs verdankt er seiner theologischen Vergangenheit; er war vorher protestantischer Pfarrer in Straßburg.

Schon 1951 machte er, nach der Veröffentlichung einiger Romane, einiges Aufsehen mit seinen beiden Untersuchungen: «Psychanalyse de l'Alsace» und «Psychanalyse de Paris». Er dürfte als elsässischer Schriftsteller in Paris heute bekannter sein als Albert Schweitzer. Als sein nächstes und wohl bald erscheinendes Werk kündigt er an: «La démission des Protestants».

Und nun wenden wir uns mit gespanntem Interesse seinem «Equivoque catholique» zu, zu deutsch: «Katholische Zweideutigkeit».

III.

Worin denn besteht sie, diese katholische Zweideutigkeit? Hoffet zeigt zunächst den unaufhaltsamen Aufstieg der Romkirche in den letzten 50 Jahren. Um 1900 war man allgemein noch betont antiklerikal; die französische Regierung bereitete eben die Trennung von Staat und Kirche vor. Die Kirche stand überall in der Defensive, und alles Katholische war der Republik verdächtig. Katholische Offiziere und Beamte vermieden es, sich in der Messe zu zeigen. Die Kirche galt als der Hort aller Reaktion, als der gefährlichste Gegner der Republik. Ähnlich stand es ja auch im übrigen Europa. Und nun hat sich in den letzten 50 Jahren die Lage von Grund aus ge-

ändert. Weithin hat die Kirche das verlorene Gelände zurückerobert. Die gesamte Presse spricht heute mit Respekt von der Institution und Lehre der Kirche; gilt sie doch heute als Bastion, als Schutzwall der vom Osten her bedrängten abendländischen Kultur. In vielen Illustrierten mit Massenauflagen wird der Papst gefeiert als Publizitäts-Star erster Ordnung. Wenn er erkrankt, folgt die Öffentlichkeit rührend-kindlich den Bemühungen der Aerzte, ihn wieder herzustellen. Des Papstes Christus-Visionen werden als «Tatsachen» vorgelegt, die weiter nicht zu diskutieren wären. Ganz allgemein gilt der Antiklerikalismus als überholt, als antiquiert, als «passé de mode»; denn — so sucht man uns glauben zu machen — die Kirche selbst ist ja heute nicht mehr eine klerikal-rückschrittliche Macht, sie hat sich in den letzten 50 Jahren zu einer rein religiösen, zu einer politisch und sozial fortschrittlichen Bewegung entwickelt.

Gewiß — die Kirche ist heute eine überaus lebendige Gegenwartsbewegung, die auch technisch sich auf der Höhe unserer Zeit halten will. Kino, Radio und Television nimmt sie als Selbstverständlichkeiten in ihren Dienst. In den katholischen Jugendorganisationen wird Sport ebenso intensiv betrieben wie die religiöse Weiterentwicklung. Junge Priester scheuen sich nicht, mit ihren Zöglingen in unseren Strandbädern zu baden, mit ihnen Ball und Fußball zu spielen. Die Nonnen besorgen heute ihre Gänge mit dem Fahrrad oder gar auf dem Roller. Die Kardinäle kommen im Flugzeug zum Heiligen Vater nach Rom. Wenn Kardinal Spellmann aus den USA nach Rom kommt, belegt er für sich und für seine Armee von Sekretären und Dactylos ein Luxushotel erster Klasse. Die weiße Schreibmaschine des Papstes hat symbolhafte Bedeutung — die Kirche hat sich verjüngt, sie geht mit der Technik und mit der neuen Zeit. Doch das sind Aeüßerlichkeiten, graben wir tiefer!

Früher war die Kirche unlösbar mit der Monarchie und mit allen konservativ-reaktionären Mächten verbunden. Der Kampf ruft lautete: Thron und Altar! Demokratie, Glaubens- und Gewissensfreiheit, Freiheit der Meinungsäußerung und der Presse — das alles hat sie ausdrücklich und scharf verdammt. Eine Entwicklung gegen links hin bahnte sich zwar schon in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts an, kam aber erst im Zweiten Weltkrieg voll zum Durchbruch. Dieser Krieg war der Schmelztiegel, in dem neben vielem anderen auch die katholische Kirche umgestoßen wurde. In den Reihen der Résistance, in den Kerkern der Gestapo, in den Konzentrations- und

Kriegsgefangenenlagern kamen die jungen Katholiken in den innersten seelischen und körperlichen Kontakt mit ihren weltanschaulichen Widersachern, mit den Sozialisten und Kommunisten, mit dem Republikaner und dem atheistischen Lehrer. So machten sie die seltsame Entdeckung, daß diese ihre Gegenspieler in ihrer Art wertvolle Menschen sind und wertvolle Ideale erstreben. Sie lernten aber auch Protestanten und Juden in der Eigenart ihres Glaubens kennen und schätzen. Der Krieg schmiedete sie alle als Genossen desselben furchtbaren Schicksals eng aneinander.

Nach dem Waffenstillstand trugen diese Erlebnisse ihre Früchte. Mit einem eigentlichen Ruck lösten sich die katholischen Massen von ihren konservativ-reaktionären Positionen und zogen hinüber ins Lager der Linken — nahmen aber Kirchenglauben und Kirchenzugehörigkeit mit! Ueberall entstanden jetzt die christlich-sozialen Parteien mit stark demokratisch-freiheitlichen Kampfparolen. Die Wandlung im parteipolitischen Gefüge kann man sich nicht deutlich genug zum Bewußtsein bringen. Der Katholizismus wird nun nicht mehr vertreten durch die politische Rechte, sondern durch eine politische und kulturelle Linke.

Mit diesem Durchbruch nach links desorganisierte der katholische Modernismus das bisherige gültige feste Gefüge der Parteien; es ist bis heute noch nicht gelungen, die Folgen dieser Desorganisation zu überwinden. Unsicher und staunend steht die abendländische Mitwelt vor folgenden beunruhigenden Fragen: Was hat sich denn im Wesen der katholischen Lehre derart gewandelt, daß dieser politisch-kulturelle Umschlag verstanden werden könnte? Hat der heute so liberal sich gebärdende Katholizismus innerlich wirklich nichts mehr zu tun mit dem früheren von Grund aus konservativen Katholizismus? Ist es sinnvoll, mit der Möglichkeit eines neuen Katholizismus überhaupt zu rechnen? Bleibt nicht hinter dem Vorhang der politischen Umlagerung die katholische Kirche doch genau dieselbe, wie sie vorher und immer gewesen ist? Spielt uns da die Kirche nicht irgend etwas vor, wenn sie uns heute glauben machen will, sie sei nicht mehr dieselbe autokratisch-intolerante Institution wie früher?

Wer Rom, wer Roms Wesen, wer seine Geschichte und Gegenwart wirklich kennt, weiß Bescheid auf alle unsere Fragen. Die römische Kirche ist nach wie vor und ist auch heute noch die streng monarchistisch-autoritäre Institution wie früher, mit einem Souverän an

der Spitze, der mit absoluter Befehlsgewalt, in Glaubensfragen sogar mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit, die Kirche lenkt. Seine souveränen Entscheide gelten als Norm. Jeder Gläubige ist nach wie vor verpflichtet, diesen absoluten Normen und dieser absolut gültigen Kirchendisziplin sich zu unterwerfen, wenn er nicht von der Kirche ausgeschlossen werden will. Diese autoritäre Hierarchie läßt sich aus der Kirche nicht herausnehmen, nicht wegdenken, sie ist ihre Stärke, ihre Originalität, ihr Schicksal. Die abschwächenden Ausreden, daß des Papstes Unfehlbarkeit ja nur für Glaubensfragen gelte, gelten heute nicht mehr; eine kanonische Verfügung von 1956 ermächtigt den Papst, auch da seine Unfehlbarkeit auswirken zu lassen, wo in Gebieten gemischter Natur auch Dogma und Glaube ins Spiel gezogen werden. Auch heute noch schreibt der Papst seinen Gläubigen vor, welchen politischen Parteien sie nicht beitreten, welche Bücher und Zeitungen sie nicht lesen dürfen.

Darum gilt: Nach wie vor müssen wir nach Rom sehen, müssen im Vatikan Umschau halten, um das wahre Gesicht der Kirche zu erkennen. Gegenüber diesem Rom gibt es auch heute noch für den Gläubigen nur zwei Möglichkeiten: Unterwerfung unter Rom oder Bruch mit Rom! Die Reformation konnte sich durchsetzen, weil Luther den Mut hatte, mit Rom zu brechen. Der Jansenismus in Frankreich (Pascal!) unterlag, weil er den Mut zum Bruch nicht aufbrachte.

Die große Zweideutigkeit zeigt sich nun im Verhalten des Vatikans zu der neu entstandenen katholischen Linken. Wie sieht, wie beurteilt der Vatikan diese Linkschwenkung seiner gläubigen Massen?

Diese Linksbewegung, mag sie auch heute noch so weit hinausgreifen und noch so mächtig auftreten, ist dem Vatikan doch nicht mehr als eine der vielen Abweichungen, von denen die Kirchengeschichte immer zu berichten wußte und mit denen allen oder doch fast allen die Kirche im Laufe der Zeit auch wieder fertig geworden ist. Rom läßt solche Bewegungen in ihren Anfangsstadien sich ruhig einmal entwickeln; es redet aber doch mit und redet drein, lenkt und sucht zu weite Abweichungen zu verhindern; die Waffe des Bannes und der Exkommunikation wird nur noch höchst selten verwendet.

So läßt die Kirche denn auch diese interessante Linksbewegung vorerst so recht ins Kraut schießen — weil sie nun einmal diese Bewegung für ihre großen strategischen Ziele taktisch gut auswerten kann. Die Kirche schont die Bewegung, um sich ihrer bei Gelegen-

heit zu bedienen. Und tatsächlich leisten diese — vorderhand also einmal geduldeten — Linkskatholiken dem Vatikan wertvolle Dienste. Sie schaffen und verbreiten im Abendland die Illusion, daß Glaube und Kirche von Grund aus sich umgestellt haben; daß beide heute rein nichts mehr zu tun haben mit der intolerant-autoritären Kirche der Vergangenheit; daß sie heute nur noch eine rein moralische Macht darstellen, die sich begeistere für alles Freiheitliche, die sich kraftvoll einsetze für die Menschenrechte und die Menschenwürde, für Ideale also, für welche die besten Geister des Abendlandes immer gekämpft haben. Die Kirche nützt so die ideale Gesinnung der vornehmsten ihrer Kinder aus — um einen Gegner zu täuschen, der noch viel gefährlicher ist als die Linkskatholiken. Natürlich ist die Kirche peinlich dafür besorgt, daß die heute so nützliche Linkstendenz nicht über eine gewisse geduldete und kontrollierbare Linie hinausgerate; was über diese Linie hinausgeht, wird sofort zurückgeholt; so die Arbeiter-Priester in Frankreich, so die etwas «lüpfig» gewordenen Dominikaner in Paris, so die Bewegung «Esprit». Früher oder später wird der Vatikan ohnehin die ganze Linksbewegung wieder einmal rückgängig machen. Momentan dient seinen Interessen der Bestand, später einmal der Zusammenbruch der Bewegung, und dann ist es aus damit! So ideal, so fortschrittlich sich diese Bewegung heute präsentiert — sie ist und bleibt Instrument in der Hand der großen Kirchenpolitik. Sie kann als Instrument jetzt gebraucht, später, nach geleistetem Dienst, als Instrument auch wieder weggelegt werden.

Darin also sieht Hoffet das Equivoque catholique. Es wird schwer halten, ihn zu widerlegen. Mit gründlichster Sachkenntnis wird nun die Auswirkung dieser Zweideutigkeit in den politischen und kulturellen, in den militärischen und sozialen Bereichen der Gegenwart durchforscht und dargelegt. Die Untersuchung führt überall zu den wertvollsten Einsichten. Es fällt uns schwer, auf die Darstellung dieser Einzelheiten zu verzichten; wir müssen sie aber doch dem Leser überlassen.

IV.

Das Buch hat auch seine formalen Vorzüge. Es ist in einem klaren, lebendigen und frisch zupackenden Französisch geschrieben. Läßt man es als Ganzes mit voller Wucht auf sich wirken, so kann man der

Versuchung kaum widerstehen, es in seiner Bedeutung in die Nähe von Zolas «J'accuse!» zu stellen. Wir Diesseitsmenschen alle schulden dem Verfasser Dank und volle Anerkennung. Und so will denn auch unser kleiner Nachtrag in keiner Weise kritisieren, er will nur ergänzen.

Gewiß — vergleichen wir, in Uebereinstimmung mit dem Autor, den jetzigen Stand der Romkirche mit ihrem Stand vor 50 Jahren, so können Wachstum und Aufstieg dieser Kirche frappieren, da und dort auch deprimieren. Und doch zeigt eine tiefer gehende Ueberlegung, daß zu einer Depression auf unserer Seite kein Anlaß besteht. Wäre unser Pessimismus begründet, so müßte ja auf der Gegenseite ein entsprechender Optimismus festzustellen sein. Von einem solchen Optimismus aber bei der Kirche oder gar in deren Leitung ist heute sehr wenig zu spüren. In der Bemühung um ein objektiv gültiges und wahres Urteil stellen wir uns, ausnahmsweise im Einklang mit der Kirche, zuerst einmal aus jedem kurzsichtigen Optimismus oder Pessimismus heraus und vor folgende unbestreitbare Einsichten:

Um trotz der momentanen und vordergründigen Vorteile den jetzigen Stand der Kirche objektiv richtig zu beurteilen, müssen wir ihn, weit über die von Hoffet ins Auge gefaßten 50 Jahre hinaus, in weitere zeitliche Vergleichsräume hineinstellen, und da ergibt sich:

- Das vor einigen Jahrhunderten noch gültige und tragende Fundament der kirchlichen Macht, ihre Absolutheit und absolute Geltung, ist heute nun doch gebrochen. Das moderne Denken und der moderne Staat lassen der Kirche wohl noch ihren Glauben an ihre Absolutheit, sie lassen ihr großzügig auch das Spielen mit diesem Glauben — die Absolutheit selbst aber wird der Kirche nicht mehr zuerkannt. Ganz allgemein unterstellt heute der moderne Staat die Romkirche mit den andern Konfessionen zusammen der staatlichen Ordnung und nicht mehr wie früher, den Staat der Kirche.
- In der heutigen großen Machtkonstellation auf unserer Erde stehen die beiden Hauptmächte, USA und Rußland, außerhalb des Machtbereiches der Romkirche.
- Bei den heute eben zu ihrem Selbstbewußtsein erwachenden Völkern des Ostens und Südens stößt die Missionsarbeit der Kirche auf zunehmende Schwierigkeiten und Widerstände.

-
- In vielen früher streng katholischen Ländern wie Polen, Tschechoslowakei, Ungarn u. a. sieht sich heute die Kirche in die Defensive getrieben. In andern Ländern wie Frankreich und Italien muß sie mit starken kommunistischen Widerstandszentren rechnen.
 - Die katholischen Diktatoren, denen die Kirche in Spanien, Portugal und Argentinien selbst in den politischen Sattel geholfen hat, erweisen sich als nicht so lenksame Schachfiguren (Peron!), wie es der Kirche wünschbar wäre. In den Ländern mit ausgesprochen christlich-sozialen Regierungen (Westdeutschland, Italien) schafft die immer wieder hinausgezögerte und doch fest versprochene Sozialreform wachsendes Mißtrauen.
 - Im Westen und im Osten schreiten wissenschaftliche und philosophische Aufklärung, trotz gelegentlichen Rückfällen, langsam, Schritt vor Schritt, aber unaufhaltsam, vorwärts; die Kirche muß nach immer neuen Auswegen, nach immer neuen Harmonisierungsmöglichkeiten Ausschau halten und so ihre eigene Dogmatik beunruhigen und schwächen. Der noch bevorstehenden letzten Auseinandersetzung und Entscheidung in der grundlegenden Wahrheitsfrage sieht die Kirche nicht mit derselben Zuversicht entgegen wie wir. Diese schweren, aus weiteren Beobachtungsräumen sich ergebenden Verluste und Schwächungen treffen die Kirche im Mark ihres Wesens. Für diese Einbußen können die kleinen Gewinne, die Hoffet mit Recht aus seinem kleineren Vergleichsraum von 50 Jahren zusammenträgt, keinen zureichenden Ausgleich schaffen.

So dürfen wir denn jeglichen Anlaß zu ernstlichem Pessimismus, den kleingläubige Seelen vielleicht aus Hoffets Buch schöpfen könnten, als unbegründet zurückweisen und dürfen uns nun um so mehr des Gewinnes freuen, den uns der Verfasser mit seiner unbestechlich klaren und scharfen Diagnose des «Equivoque catholique» verschafft.

Omikron.

Wem es nicht ein Genuß ist, einer Minderheit anzugehören, welche die Wahrheit verfißt und für die Wahrheit leidet, der verdient nie, zu siegen.

Lagarde